Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 8

Artikel: Die Hose
Autor: B.F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665789

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausfluge genommen habe, wieder zurückfinden. Eine Katze, wenn auch Schoßkatze, bleibe doch immer noch eine Katze. Gewaltige Worte wandte er gegen diese Kleingeister und die andern, die gar meinten, eine Katze sei einen solchen Aufwand überhaupt nicht wert: heilig sei alles Leben! Ritterlichkeit bedeute Hilfe für die Schwachen und Bedrängten. Verstiegen! Ob ihre banalen Seelen denn nicht fassen könnten, was das für eine Not bedeute? Und endlich und zuletzt, es gehe nicht allein um die Rettung einer seufzenden Kreatur, sondern auch und vor allem um die Rettung eben dieser Ritterlichkeit, um die Menschlichkeit, sie stehe wieder einmal auf dem Spiel.

Endlich tauchte der Feurwehrhelm über den Dachreiter empor, die Hand mit dem Sack schob sich vor, um ihr Werk zu tun. Aber da geschah etwas, was die ganze Menge mit einem Schreckensschrei begleitete. Die Katze, kaum daß sie Helm und Hand erblickt hatte, sprang — nicht in den dargereichten, hilfsbereiten Sack, sondern, ein zuckender Blitz niederwärts auf das bronzene Lockenhaupt des heiligen Erzengels, und schon wieder, wie der Teufel auf den Teufel zu seinen Füßen, von da im selben Schwung auf das Dächlein über dem Tor und endlich auf das Pflaster. Und dann, ohne sich einen Augenblick betäubt, zerschmettert oder gar tot zu fühlen, rannte sie zwischen den Leuten hindurch die Gasse hinab, bis sie ein offenes Tor erreichte, hinter dem sie verschwand.

Ein Beifallssturm jagte hinter ihr drein. Die Leute klatschten in die Hände und riefen Bravo wie bei der Meisterleistung eines Akrobaten. So erstaunt und verblüfft war die ganze Menge, als hätte sie bisher nur schnurrende Kätzchen um den Ofen gesehen. Die Feuerwehrleute standen da, rot im Gesicht, wie sonst im Widerschein der bekämpften Flammen, und sie hätten viel lieber in Dampf und Qualm gehüllt gearbeitet, als so blank in der schönen Abendluft all den spottenden Blicken ausgesetzt zu sein, die sie nun trafen. Immerhin, sie konnten das Kreuzfeuer doch auf eine ganze Anzahl von Kameraden verteilen und außerdem noch, da sie befehlsmäßig gehandelt hatten, ihre Hände in Unschuld waschen. Aber der wahre Urheber hatte das Gefühl, als schauten ihn die Augen einer ganzen Stadt als den obersten der Schildbürger höhnend und schadenfreudig an, obwohl er in dieser Aufregung wirklich von niemand beachtet wurde. Im ersten Schrecken stieß er hervor: „Das Mistvieh!", als hätte der kecke Kater ihn genasführt und aus reiner Undankbarkeit mit so herrlichem Gelingen sich auf die eigenen Füße gestellt.

Während nun die Gassenbuben, die sich natürlich nur an die Feuerwehrleute hielten, dem eilig abziehenden Zug nachsprangen, und ihn umjohlten: „Alles für die Katz, für die Katz, Katz, Katz!" wiederholte er verbissen: „Das Mistvieh!" — und wurde von Stund' an ein Katzenfeind.

Die Hose.

Es klingelt an einer alten Mietskaserne in einer engen, dunklen Straße von Paris.

Der Pförtner steckt den Kopf durch das kleine Fenster.

„Sie wünschen, mein Herr?"

„Wohnt hier Herr Decamps?"

„Jawohl, mein Herr."

„In welchem Stock?"

„Im sechsten, mein Herr."

„Ist er zu Hause?"

„Jawohl, mein Herr."

Sechs Treppen — der Besucher will sicher gehen:

„Wissen Sie es auch ganz bestimmt?"

Der Pförtner lacht:

„Wenn ich alles so genau wüßte!"

„Wieso?"

„Nun, ich habe hier seine einzige Hose, der Schneider hat sie eben wiedergeschickt. Würden Sie einem alten Mann einen Weg ersparen, mein Herr?"

„Aber gern!"

„Da Sie ohnehin zu Herrn Decamps wollen, würden Sie vielleicht so gut sein, die Hose für ihn mitzunehmen?"

„Wenn es weiter nichts ist, gern!"

Als sich der Besucher daranmacht, die steilen Treppen zu erklimmen, regen sich in dem alten Pförtner Zweifel, ob es richtig war, die Bitte auszusprechen. Der Herr war recht elegant gekleidet.

Der Maler Decamps, ein junger Mann in der Mitte der zwanziger Jahre, öffnet die Wohnungstür in einem etwas phantasievollen Kostüm, jedenfalls ohne Hosen:

„Wie, Sie, Königliche Hoheit? Und mit meinen Hosen!"

Der Besucher war der Herzog von Orleans, Neffe des Königs und ein paar Jahre später als Ludwig Philipp selbst König von Frankreich.

Er war einer der ersten, die das Talent von Decamps erkannten. Ein Gemälde, das er von ihm für fünftausend Francs kaufte, brachte zwanzig Jahre später das Zehnfache.

B. F.

Welt und Ich.

Im großen, ungeheuren Ozeane
Willst du, der Tropfe, dich in dich verschließen?
So wirst du nie zur Perl zusammenschießen,
Wie dich auch Fluten schütteln und Orkane!

Nein! öffne deine innersten Organe
Und mische dich im Leiden und genießen.
Mit allen Strömen, die vorüberfließen;
Dann dienst du dir und dienst dem höchsten Plane.

Und fürchte nicht, so in die Welt versunken,
Dich selbst und dein Ur-Eignes zu verlieren:
Der Weg zu dir führt eben durch das Ganze!

Erst wenn du kühn von jedem Wein getrunken,
Wirst du die Kraft im tiefsten Innern spüren,
Die jedem Sturm zu stehn vermag im Tanze.

Friedrich Hebbel.

Der Tierfreund.

Kurzgeschichte von W. Sollberger.

Flori hatte eigentlich keinen festen Beruf. Dazu taugte er nicht. Der ewig gleichmäßige Trott im Joche paßte ihm nicht. Er arbeitete, wenn es ihn freute, und faulenzte, wenn er Lust dazu hatte. Er besaß genug zum Leben, ein Dach über dem Kopfe, war bescheiden in seinen Ansprüchen an das Leben und es gab für ihn nur zwei Dinge, die er leidenschaftlich liebte — die Freiheit und die Tiere.

Flori hieß mit seinem vollen Namen Florian Findlinger, hatte weder Vater noch Mutter gekannt und wurde von einer alten Bäuerin aufgezogen, der man ihn eines Morgens vor die Haustür gelegt hatte. Weil dies am Tage des heiligen Florian geschah, erhielt er seinen Taufnamen, und weil er ein „Findling" war, gab man ihm „Findlinger" als Familienname. Als die Bäuerin starb, überließen ihm deren Erben eine kleine Hütte am Waldesrande, die er sich notdürftig einrichtete. Er brauchte sie ja nur, wenn die Nächte kalt oder regnerisch waren; war es schön, schlief er in einem Heuschober oder im Walde.

Was er zum Leben benötigte, verschaffte er sich aus dem Erlös, den ihm die Heilkräuter und Schwämme, die er sammelte, brachten, aus dem Verkauf von Harz, Beeren und Haselnüssen, sowie von dem Gelde, das er durch gelegentliche kleine Arbeiten bei den Bauern verdiente. Die einen nannten ihn einen „Spinner" und Narren, die andern sagten: „Der Flori ist halt doch der Gescheiteste von uns allen, der hat ein schönes Leben, er braucht nicht zu rackern und zu schinden, braucht für niemanden zu sorgen und keine Steuern zu bezahlen, und viel schlechter als wir lebt er auch nicht." Doch was die Leute auch über ihn sagten und von ihm dachten, es war ihm keiner wirklich feindlich gesinnt, denn der Flori war ein fröhlicher, immer zu Späßen aufgelegter Mensch und im Wirtshaus gab es oft ein großes „Gaudi", wenn einer ihn fragte: „Na, Flori, über wen haben sich denn die Kühe bei dir wieder beschwert?" und Flori dann den Bauern ihre „Sünden wider das Tier" teils ernst, teils lachend vorhielt.

Florian Findlinger behauptete nämlich, er könne mit den Tieren reden, wie man mit den Menschen redet, und es kämen alle zu ihm mit ihren Klagen und Bitten, damit er sie an die richtige Adresse weitergebe und Abhilfe verschaffe. Und da er nur zu oft den Nagel auf den Kopf traf und mancher Bauer ihm innerlich recht geben mußte, so glaubten die Leute fast an seine eigentümliche Fähigkeit, und Flori verhalf mit seinen heiteren Predigten in vielen Fällen seinen Schutzbefohlenen zu mehr Futter oder zu einer besseren Behandlung.

„Hört mir auf, mit dem Blödsinn," schrie einmal zornig der Bachmattbauer. „Ein Vieh ist ein Vieh und bleibt ein Vieh und der Flori ist ein alter Gauner, der uns alle zum Narren hält. Ich habe in meinem Leben schon soviel mit Tieren